

Es ist eine Tat, die aufgehört lässt: Ende Januar verurteilte das Hamburger Landgericht eine Mutter wegen gefährlicher Körperverletzung der eigenen Tochter zu einer Freiheitsstrafe von einem Jahr und neun Monaten. Kurz nach Weihnachten 2020 hatte sie dem damals vierjährigen Kind während eines Krankenhausaufenthalts zweimal nacheinander Schlaf- und Beruhigungsmittel in einer nur für Erwachsene zugelassenen und damit bedrohlichen Dosis verabreicht. Das Mädchen trug zumindest keinen körperlichen Schaden davon; die Mutter streitet ab, dass sie es töten wollte.

Mütter, die ihre eigenen Kinder schädigen, sind der Öffentlichkeit besonders suspekt. Mutterliebe, so lautet die landläufige Annahme, äußert sich in selbstloser Aufopferung. Und es gibt auch genügend Beispiele dafür, dass Mütter für ihre Kinder Dinge tun, die sie für andere Menschen nicht auf sich nehmen würden. Gleichzeitig überrascht es nicht, dass bei manchen Müttern diese tiefe Bindung gestört werden kann – oder gar nicht erst entsteht.

Nahlah Saimeh begutachtet als forensische Psychiaterin Angeklagte in Strafverfahren. Fast 90 Prozent der Menschen, mit denen sie sich auseinandersetzen muss, sind Männer. Trotzdem hat sie 2020 ein Buch mit dem Titel „Grausame Frauen“ veröffentlicht – und weiß zu berichten, dass deren Gewaltpotential sich überproportional häufig innerfamiliär Bahn bricht. „Frauengewalt ist in der Regel Gewalt gegen Kinder oder gegen den eigenen Partner, in seltenen Fällen gegen die eigenen Eltern“, so Saimeh.

Da die Öffentlichkeit zum Schutz des Kindes von Teilen der Verhandlung ausgeschlossen war, ist es nicht einfach, die Motivation der Hamburger Mutter zu rekonstruieren. Ein psychiatrischer Gutachter, so der Anwalt der Verurteilten, habe eine akute Überforderungssituation und eine Anpassungsstörung bei seiner Mandantin festgestellt und ihre Schuldfähigkeit zur Tatzeit als erheblich eingeschränkt beurteilt. Dieser Gutachter und ein weiterer Kollege hatten zuvor ausgeschlossen, dass die heute 37-Jährige am Münchhausen-by-proxy-Syndrom leidet, einer krankhaften Persönlichkeitsstörung, bei der fast ausschließlich Mütter Beschwerden bei ihrem Kind erfinden oder tatsächlich erzeugen, um sich als besonders fürsorgliche Eltern zu inszenieren zu können.

Und auch weitere Details sprechen dafür, dass Jennifer F. – eine schmale Frau mit feinen Gesichtszügen und schulterlangen, blonden Haaren, vor Gericht meist in Bluse und Blazer gekleidet – keine notorisch übergriffige Mutter war, sondern dass sie sich nach der Krankenhauseinlieferung der vom Sofa gefallen Tochter in einer besonderen Stresssituation befand und das Gefühl hatte, das Kind zur eigenen Entlastung „ruhigstellen“ zu müssen.

Das Gerichtsverfahren ergab keinen Hinweis darauf, dass die Mutter sich bis Dezember 2020 nicht adäquat um ihre insgesamt drei Kinder gekümmert hätte. Zudem klingt das, was der Anwalt erzählt, nach einem fordernden, wohl überfordernden Familienalltag. Die drei Kinder kamen zwischen 2014 und 2019 auf die Welt. Die Tochter, der die Mutter die Medikamente verabreichte, ist infolge einer deutlichen Frühgeburt motorisch eingeschränkt und entwicklungsverzögert. Das Kind hat einen „erheblichen Zuwendungsbedarf“, wie es der Anwalt formuliert. Unter diesem wiederum litt die ältere Tochter so sehr, dass sie klinisch behandelt werden musste. Jennifer F.

berichtete im Prozess zudem von Eheproblemen mit ihrem Mann – und Vater der Kinder – und einem konstanten Stressgefühl, ausgelöst auch durch die Berufstätigkeit beider Eheleute. Das alles habe sie Ende des Jahres 2020 so belastet, dass sie selbst Tabletten nahm – just die, die sie dem Kind verabreichte. „Da ist in einer Situation, in der sich meine Mandantin im Krankenhaus wegen der Corona-Maßnahmen auch nicht ablösen lassen konnte, einfach viel zusammengekommen“, sagt der Anwalt.

Die forensische Gutachterin Nahlah Saimeh sagt, ohne dass sie den Fall von Jennifer F. kennt, dass nur bei einem Teil der Mütter, die übergriffig werden, psychiatrische Diagnosen vorlägen, dass viele andere aber vor allem situativ psychosozial belastet seien. Sie litten beispielsweise unter massiver Überschuldung oder verkrafteten das Scheitern einer Partnerschaft nicht. Kämen mehrere Punkte zusammen, spiele zudem vielleicht noch eine persönliche Kränkung eine Rolle, könne es passieren, dass die Mutter keine Ressourcen mehr habe, um sich ihrem Kind liebevoll zu widmen.

Trotzdem – warum wenden sich Frauen dann bevorzugt gegen die Menschen, die ihnen am nächsten stehen? Weil sie einfache Opfer sind?

Die Antwort ist komplexer, meint Nahlah Saimeh und verweist auf die Idealisierung der Mutterrolle – durch die Frauen selbst sowie auch durch die Gesellschaft. „Viele Frauen sind der grundsätzlichen Ansicht, dass die Mutterschaft das Frausein vervollständigt. Sie fragen

sich aber nicht, ob sie selber von ihrer Persönlichkeit und von ihrer Art des Beziehungsstils her wirklich für eine Mutterschaft geeignet sind.“ Dabei sei die Verantwortung für ein Kind ja nun mal bindender als jede andere. Manche Mutter projiziere die „Schuld“ auf das Kind, wenn sie vom Partner verlassen werde. Andere wiederum degradierten ihr Kind zum Accessoire und seien dann erbozt, wenn sich das eigenständige Wesen nicht wie erwünscht verhalte. Die Diskrepanz zwischen der Erwartung des Mutterseins und der realen Mutterexistenz könne frustrieren.

Auch die Gesellschaft stelle die Mutter, so beobachtet es Nahlah Saimeh, noch immer auf ein Podest. Das christlich-ikonographische Modell der Maria präge weiterhin unser Bild der Mutterrolle. Die Erwartungen und damit auch der emotionale Druck seien sehr groß. „Das ist ein Anspruch, dem man kaum gerecht werden kann.“ Bei verhaltensauffälligen Kindern, zum Beispiel bei Schreikindern, stehe das soziale Nahfeld dann gern mit guten Ratschlägen zur Verfügung – aber auch nur mit denen. Frei nach dem Motto „Das müsstest du doch schaffen“ werde die Mutter in ihrer psychosozialen Notlage nicht erkannt.

Kinder haben in Deutschland ein gesetzlich verbrieftes Anrecht auf eine gewaltfreie Erziehung. Dass dieses Recht nicht bedeutet, dass jedes Kind sie auch erhält, zeigen die Zahlen der Kindeswohlgefährdungen. Laut Statistischem Bundesamt stellten im Jahr 2021 die

Jugendämter in Deutschland bei fast 60.000 Kindern und Jugendlichen eine Kindeswohlgefährdung fest. In weiteren mehr als 67.000 Fällen sahen sie Hilfebedarf für Familien. Die Dunkelziffer dürfte deutlich höher liegen.

Gewalt gegen Kinder, die Schätzungen zufolge in bis zu 40 Prozent der Fälle von Müttern ausgeht, hat dabei viele Gesichter: körperliche Misshandlungen wie Schläge, Schütteln, Beißen, Verbrühen oder Vergiften; psychische Misshandlungen wie Erniedrigung, systematisches Anschreien, Bedrohung oder Liebesentzug; sexualisierte Gewalt sowie Vernachlässigung durch das Versagen grundlegender körperlicher und emotionaler Bedürfnisse, die unter anderem Gesundheit, Bildung, emotionale Entwicklung oder Ernährung betreffen.

Klassische Risikofaktoren, die dazu führen können, dass Mütter Gewalt anwenden, sind das Alter der Frau (je jünger, desto eher), ihre generelle Reife beziehungsweise ihre Persönlichkeitsstruktur, ob sie sich mit der Mutterrolle identifizieren kann und ob sie in einer stabilen Partnerschaft lebt. Auch die sozioökonomischen Faktoren spielen eine Rolle. Saimeh sagt zudem: „Ich habe sehr viel zu tun mit Menschen, die in ihrer Kindheit notorisch misshandelt worden sind, weil sie in einem gewalttätigen Elternhaus aufgewachsen sind, in dem die Mutter ihre eigene Überforderung an den Kindern ausgelassen hat.“ Solche Erfahrungen begünstigten eine eigene psychische Instabilität. Dabei, so Saimeh, stehen nicht die klassischen psychi-

schen Erkrankungen wie Schizophrenie im Vordergrund. „Wir reden über ganz normale Frauen, unreife Frauen, überforderte Frauen. Aber auch über Frauen mit tiefgreifenden Persönlichkeitsstörungen oder Suchterkrankungen.“

Tragisch mutet es an, dass sich bei manchen Frauen erst durch die Existenz des eigenen Kindes gewalttätiges Verhalten Bahn bricht. Neonazide, also das Töten von Neugeborenen, werden fast ausschließlich von Frauen begangen. Und auch im ersten Lebensjahr stellt die Mutter für ihr Kind eine der größten Gefahren dar. Schlafentzug auf Mutterseite, Geschrei und Gequengel auf Kinderseite erhöhen das Risiko für gewalttätige Eskalationen. Zudem weist Nahlah Saimeh daraufhin, dass es pädophile und selten auch explizit sexuell sadistische Frauen gibt – beides „nach wie vor unterforschte Felder“, wie sie es nennt. Hinzu kämen Frauen, die dem pädosexuell agierenden Partner ihr Kind zuführten, um in seiner Gunst zu bleiben oder auch um eine Machtposition zu gewinnen.

Die Beobachtung, dass die Gesellschaft Gewalt von Müttern an ihren Kindern als besonders verwerflich ansieht, teilt die Gutachterin zwar – nachvollziehen kann sie diese Bewertung jedoch nicht. „Die individuelle Schwere einer Tat bemisst sich nach der Tathandlung und dem Leid der Opfer, nicht nach dem Geschlecht des Täters. Dass wir die Brutalität von Müttern als spektakulär bewerten, hängt erneut mit dem Bild der friedvollen Frau zusammen. Es ist der als außergewöhnlich empfundene Tabu-

bruch, der dazu führt, dass unser Entsetzen größer ist.“

Und was ist mit dem Leid der Opfer? Welche Spuren hinterlässt es bei Kindern, wenn sie von der eigenen Mutter geschädigt werden? Nahlah Saimeh bewertet Gewalt durch die Mutter als für das Kind so grundlegende Ablehnung, dass sich diese massiv auf das eigene Selbstbild auswirkt. „Der Bezug zu sich selbst, den man als Kind ja entwickeln muss, wird durch die Aggression der Mutter noch mal geschädigt.“ Und auch die Forschung zeigt: Wiederholte Gewalterfahrungen können sich auf das gesamte Leben deutlich negativ auswirken. Betroffene Kinder können sich in der Schule nicht konzentrieren, ecken in der Pubertät häufiger an und werden eher abhängig von Drogen aller Art. Wissenschaftler stellten bei Kindern, die zu Hause Gewalt erlebt hatten, die gleichen Hirnaktivitäten fest wie bei Soldaten, die im Kampfeinsatz waren.

Das Mädchen aus Hamburg lebt seit der Tat gemeinsam mit seinen beiden Geschwistern bei den Großeltern väterlicherseits. Da die Mutter bereits lange in Untersuchungshaft gesessen hatte, bis das Urteil erging, ist sie auf freiem Fuß. Ihre Kinder jedoch wird sie vorerst nicht sehen können. Das Familiengericht hatte kurz nach der Tat eine Kontaktperrre von fünf Jahren verhängt. Das geht sogar der Anwältin der Tochter zu weit, die diese Regelung für „übermäßig überzogen“ hält. Und der Rechtsbeistand der Mutter sagt: „Wenn diese Kinder ihre Mutter nicht sehen können, kann das nicht gut sein.“

# Wenn Mütter ihren Kindern Leid antun

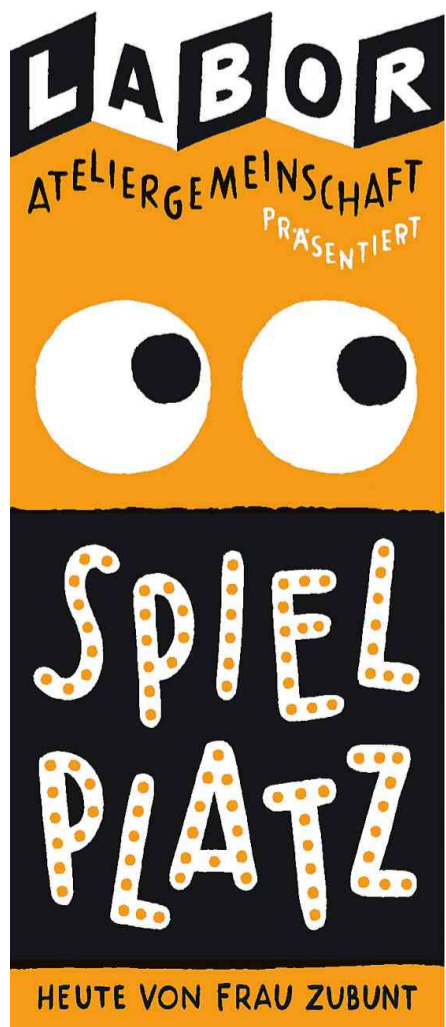
Ist unser Bild von der friedvollen Mutter falsch? Die Opfer gewalttätiger Frauen sind zumindest überproportional häufig ihre Kinder.

Von Eva Schläfer

Foto: Stocksy

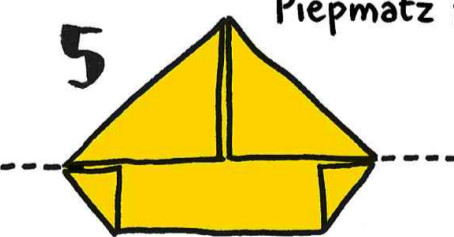
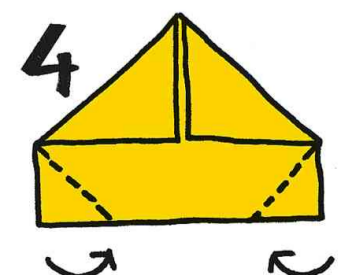
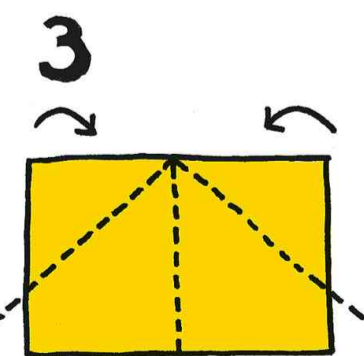
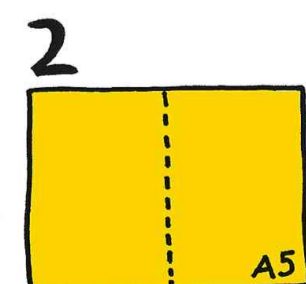
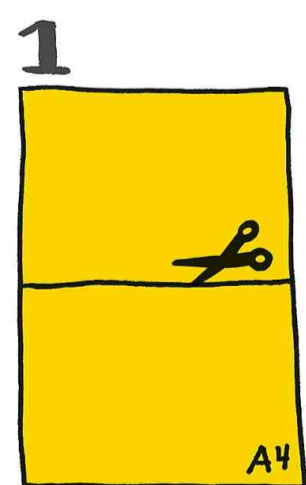


NUR FÜR KINDER UND ALLE ANDEREN

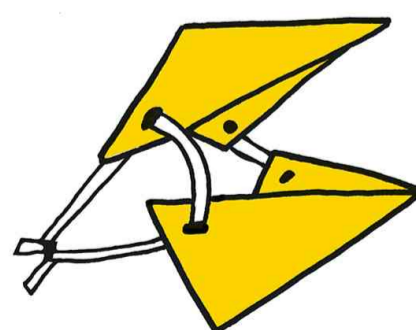


Ein Blatt (DIN A4) halbieren und aus jeder Hälfte 1 Schnabel falten!

## Sag mal Piep!



Piepmatz sein, nicht nur zu Fasching.



Die beiden Schnabelhälften so mit einem elastischen Band (z.B. von einer alten Coronamaske) verbinden, dass du den Schnabel bequem tragen kannst. FERTIG!

